

Hintergrund

www.klimaseite.info, 21.03.2022

Das Pestizid-Problem

Konventionelle Landwirtschaft, Weinbau, Gemüse- und Obstzucht kommen ohne den Einsatz von Pestiziden nicht aus. Von Herbiziden (gegen Unkraut), Fungiziden (gegen Pilzkrankheiten) und Insektiziden herrscht eine ähnliche Anhängigkeit wie beim Kunstdünger. Doch Pestizide verschwinden nicht einfach nach dem Ausbringen, sondern reichern sich in Boden an, finden sich auch im Grundwasser und in vielen Nahrungsmitteln wieder. Es ist ein Bumerang-Effekt: Vieles von dem, was die Bauern weltweit versprühen, landet irgendwann wieder auf dem Tisch und ist zumindest in Spuren immer noch chemisch nachweisbar in unseren Lebensmitteln. So wurden aus Deutschland 2021 über 460 Tonnen Pestizide ohne EU-Zulassung nach Brasilien exportiert, aus diesem Land importierte Mangos wiesen zu 75 % Rückstände von Pestiziden auf. Wer weiß schon, dass die appetitlich aussehenden und perfekt geformten Äpfel aus deutschen Landen im Schnitt 28-mal mit Pestiziden behandelt wurden? Ein Spitzenwert, denn bei diesem Ranking liegen Äpfel deutlich vor Wein mit 17,1 Behandlungen, Hopfen (13,7), Kartoffeln (11,8), Winterweizen (4,6) oder Mais (1,9). Zwischen 27.000 und 35.000 Tonnen Pestizidwirkstoff, etwa die Hälfte davon Herbizide, werden hierzulande jährlich verkauft. 251 Wirkstoffe sind in unterschiedlichen Mischungen erhältlich. Die insgesamt ausgebrachte Menge hat sich zwar geringfügig verringert, aber dafür geht der Trend in Richtung höherer Wirksamkeit bzw. Giftigkeit. „Eine effektive Politik, die zu einer Reduktion des Pestizideinsatzes führt, gibt es Deutschland nicht“, lautet das Fazit aus dem „Pestizidatlas“ der Heinrich-Böll-Stiftung.

Und manche Pestizide haben eine lange Lebensdauer. Das Herbizid Atrazin wurde bereits 1991 vom Markt genommen, war aber 2016 noch immer in einem Fünftel der Grundwasser-Messstellen nachweisbar. Etwa ein Drittel der Grundwasserkörper in Deutschland sind laut Umweltbundesamt aufgrund der Verunreinigung mit Pestiziden und Nitraten in einem schlechten Zustand. Bei 3,8 % der Messstellen überschreiten die Pestizidkonzentrationen die erlaubten Grenzwerte, bei über der Hälfte finden sich Abbauprodukte von Pestiziden, die über das Regenwasser ins Grundwasser kamen. Ebenso unerwünscht ist eine anderer Verbreitungsweg: sie werden vom Wind nicht nur auf Nachbargrundstücke geweht, sondern können teilweise über mehrere Kilometer abdriften und lassen sich dann auf Kinderspielflächen, in Nationalparks oder auf den Feldfrüchten von Ökobauern nachweisen.

Die konventionelle Landwirtschaft steckt in einer Sackgasse. Hoher Effizienzdruck aufgrund niedriger Verbraucherpreise scheinen den Einsatz von Mineraldünger und Pestiziden unabdingbar zu machen. Und doch gibt es einen Ausweg: den ökologischen Landbau. Pestizide sind hier weitgehend ausgeschlossen, organischer Dünger und gezielter Humusaufbau ersetzen den Mineraldünger. Auf pestizidfrei bewirtschafteten Flächen herrscht ein fünfmal höherer Artenreichtum an Pflanzen und ein zwanzigmal höherer Artenreichtum an Bestäubern. Der Pestizideinsatz ist ein wichtiger Grund für den Schwund der Artenvielfalt, denn die chemische Keule erzeugt Kollateralschäden: Herbizide vernichten auch Pflanzen, die Insekten als Futterquelle dienen, von denen sich wiederum Vögel ernähren. Insektizide schädigen oder töten auch nützliche Insekten, die der Bestäubung dienen. Aber nicht nur Tiere und Pflanzen zählen zu den Opfern von Pestiziden, sondern auch Menschen. Laut „Pestizidatlas“ erleiden jährlich 385 Millionen Menschen eine Pestizidvergiftung, bei milden Verläufen sind Übelkeit, Erbrechen oder Durchfall die Folge, bei schweren Verläufen kann es zu Nervenschäden und Organversagen kommen. So verursachen die Pestizide weltweit jährlich ca. 11.000 Todesfälle. Außerdem werden Pestizide mit einem erhöhten Risiko für etliche Erkrankungen wie Parkinson, Leukämie, Diabetes II, Fettleibigkeit, Leber- und Brustkrebs in Verbindung gebracht.

Global werden momentan circa 4 Millionen Tonnen Pestizide pro Jahr ausgebracht mit steigender Tendenz (Wachstumsrate: 4 % p.a.). Dabei kommen nicht selten Substanzen zum Einsatz, die in der EU nicht mehr zugelassen sind, Nachahmerprodukte oder Mischungen aus dunklen Quellen. Die vier größten Pestizidproduzenten Syngenta, Bayer, Corteva und BASF beherrschen zusammen 70 % des Weltmarkts mit einem Umsatz von 31 Mrd. Euro im Jahr 2020.

Das Zulassungsverfahren in der EU ist vergleichsweise streng, doch europäische Pestizidhersteller können hier nicht zugelassene Wirkstoffe produzieren und dann in Länder außerhalb der EU exportieren. Die Schweiz und Frankreich verbieten dies, die Bundesregierung will laut Koalitionsvertrag diese Praxis ebenfalls unterbinden. Das Umweltbundesamt (UBA), in Deutschland für Bewertung von Pestizid-Umweltrisiken zuständig, weist auf eine weitere Gesetzeslücke hin: Die Hersteller können sich in der EU das Land der Erstzulassung aussuchen und sie wählen gerne Länder, in denen die Behörden überfordert sind oder weniger streng prüfen. Einmal erteilt, gilt die Zulassung dann europaweit, also auch für Deutschland, wodurch das UBA außen vor bleibt.

Im Falle des Unkrautvernichters Glyphosat, enthalten im bekannten „Roundup“ des Herstellers „Monsanto“, der inzwischen vom Bayer-Konzern übernommen wurde, spielen deutsche und EU-Behörden eine wenig ruhmreiche Rolle. Glyphosat wurde 2015 von der Krebsforschungsagentur der WHO (IARC) als „wahrscheinlich krebserregend“ eingestuft. Das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) und die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) kamen allerdings zum gegenteiligen Schluss, auch in puncto Genotoxizität. Pikanterweise konnte nachgewiesen werden, dass fast drei Viertel des BfR-Berichts aus Industriestudien übernommen wurden, Risiko-Bewertung inklusive. In diesem Zusammenhang hat das BfR sogar auf den Zulassungsantrag von Monsanto zurückgegriffen. Im Gegensatz zu Industriestudien stufen unabhängige Studien und Wissenschaftler Glyphosat überwiegend als „erbgutschädigend“ ein, die Herstellerstudien in der Mehrzahl als „nicht zuverlässig“. Die EU hat allerdings die Zulassung von Glyphosat bis Ende 2022 verlängert, eine speziell dafür eingesetzte Arbeitsgruppe schlug letztes Jahr die Einstufung als „nicht krebserregend“ vor. Der Ausgang dieser Schlacht, bei der für die Hersteller um viel Geld geht, weshalb sie auch kräftig in Lobbyarbeit investieren, ist zur Stunde noch offen. (rk)

Quellen:

„Pestizidatlas. Daten und Fakten zu Giften in der Landwirtschaft 2022“, Chemnitz/Wenz/Haffmans, Heinrich-Böll-Stiftung, Januar 2022

„Pestizidzulassungen hebeln Umweltschutz aus“, www.umweltbundesamt.de, 21.02.2022